

4 Mimetische Wirklichkeiten

4.1 Mimesis – zur Geschichte und Relevanz des Begriffs

»Mimesis« ist ein Begriff, der sich in sehr verschiedenen Formen durch die gesamte europäische Geistesgeschichte hindurch bis in das 5. Jahrhundert v.u.Z. zurückverfolgen lässt. Seit Platon und Aristoteles ist unter Mimesis v.a. ein Konzept der Ästhetik zu verstehen (Wulf 1989c). Während der Mimesisbegriff v.a. seitens der Literaturwissenschaften bereits seit einiger Zeit Beachtung findet (Auerbach 1982; Schrader 1975), blieb er bis auf wenige, eher punktuelle prominente Ausnahmen (besonders etwa Adornos *Ästhetische Theorie*) in seiner Bedeutung und seinem Potential lange Zeit eher unerkannt. Das Konzept wurde im Zuge des sich formierenden interdisziplinären Projekts der *Historischen Anthropologie* um Dietmar Kamper und Christoph Wulf in den 1980er Jahren, das den Körper mit Nachdruck in die sozialwissenschaftliche und sich formierende kulturwissenschaftliche Diskussion brachte (Kamper/Wulf 1982; 1984; 1989a), neu entdeckt, fand aber auch außerhalb dieses Diskurses zunehmende Anerkennung (vgl. etwa Cantwell 1993; Taussig 1993; Melberg 1995; Kablitz/Neumann 1998). Auf der Grundlage einer umfassenden historischen Rekonstruktion wurde der Mimesisbegriff von Gunter Gebauer und Christoph Wulf zu Anfang der 1990er Jahre in seinen vielfältigen Formen und Verankerungen vorgestellt. Insbesondere wurden hierbei u. a. seine Aktualität und Bedeutung für den Bildungsgedanken (Platon), die Pädagogik (Rousseau), Sozial- und Sprachanthropologie (René Girard, Walter Benjamin) sowie sein kritisches und emanzipatorisches Potential (Theodor W. Adorno, Jacques Derrida) erstmalig als Mo-

mente grundsätzlich *eines* – wenn auch in sich differenten, nicht identifikatorisch zu erfassenden, ›familienähnlichen‹ – Sachverhalts erkennbar (Gebauer/Wulf 1992).

Mimesis ist ein in jeder Hinsicht *verbindendes* Konzept: nicht nur historisch bzw. ideengeschichtlich und im Hinblick auf seine interdisziplinären Wurzeln, sondern v. a. auch in thematischer Perspektive. Der Begriff verbindet eine Reihe von Themen von hoher erziehungswissenschaftlicher und anthropologischer Relevanz und Aktualität miteinander: Bild und Bildung, Körper und Aisthesis, Sprache und Geste, Phantasie und Imagination, Sozialität und Alterität, Poesis (Kreativität), Zeit und Macht/Gewalt, Praxis (Spiel, Ritual) und Performativität gruppieren sich konstellativ um dieses Konzept. In den 1990er Jahren sind diese Beziehungen in einer Reihe von Veröffentlichungen ausgearbeitet worden.¹ In diesem Kontext ist insbesondere die Tragfähigkeit des Mimesiskonzepts im Kontext der Reflexion über soziale Praxis (Gebauer/Wulf 1998), der pädagogischen Anthropologie (Wulf 2001a) sowie der empirischen Sozialforschung (Wulf 2001; Wulf/Zirfas 2004) deutlich geworden. Mimesis ist damit ein tragendes Konzept für die heutige pädagogisch- bzw. erziehungswissenschaftlich-anthropologische Theoriebildung; als solches verlangt es nach besonderer Aufmerksamkeit.

Die »Ambivalenz von Mimesis«

Eine wichtige Rolle spielt Mimesis zudem im Kontext der sich formierenden *Bildanthropologie* (vgl. Boehm 1994; Kamper 1999; Schäfer/Wulf 1999; Belting/Kamper 2000, Belting 2001), insofern es die Bildthematik in den Kontext von Imagination, Körperlichkeit und Medialität einzubetten erlaubt. In diesem Zusammenhang spielt vor allem auch die *Ambivalenz* von Mimesis eine besondere Rolle, die Adornos Unterscheidung von

1 | Da hier nicht der Ort ist, diese hinlänglich dokumentierten Zusammenhänge inhaltlich zu entfalten und darzustellen, sei zumindest auf einige Titel verwiesen. Zum Zusammenhang von Mimesis und: Bild/Bildung vgl. Wulf (2001a:76 ff.); Körper/Bewegung/Geste/Spiel vgl. Gebauer/Wulf (1998); Aisthesis/Ästhetik vgl. Wulf (1989a; 1989b; 1996); Sprache vgl. Gebauer (1997:233 ff.); Phantasie und Imagination vgl. Wulf (1998a); Sozialität vgl. Wulf (2001b); Alterität vgl. Gebauer/Wulf (1998:235 ff.), Wulf (1999a:31 ff.); Poesis vgl. Gebauer/Wulf (1995); Zeit vgl. Gebauer/Wulf (2003:40 ff.); Macht/Gewalt vgl. Gebauer/Wulf (1992:356 ff.); Performativität/Ritual vgl. Wulf (1998b; 2001c) sowie Wulf/Zirfas (2004:368 ff.).

Mimesis im Sinne »lebendiger Erfahrung« (Adorno 1973; vgl. Wulf/Wagner 1987) versus »Mimesis ans Tote« (Horkheimer/Adorno 1989; Adorno 1970) mit der Thematik des Bildes, insbesondere auf dem Hintergrund des kulturhistorischen Zusammenhangs von Bild und Tod (Belting 1990) verbindet. Es ist, wie sich begründet vermuten lässt, vor allem aber auch auf den Einfluss Jean Baudrillards in der Mediendebatte zurückzuführen, dass die ›negative‹ Seite der Mimesis dann deutlich in die Nähe einer *Derealisierungsthese* rückt (wie zu zeigen sein wird). Baudrillard hat in *Der symbolische Tausch und der Tod* (Baudrillard 1991; Orig. 1976) auf der Basis einer strukturalistisch-marxistischen Analyse die These einer zunehmenden Substitution des Gebrauchswertes durch den Tauschwert aufgestellt. Er diagnostiziert, dass durch die Emanzipation der Zeichen (sprich: Ware) »[...] das Reale unter dem Eindruck dieser phantastischen Verselbständigung des Werts gestorben [ist]. Die Determination ist tot, die Indetermination ist Königin. Es hat sich eine Ex-termination (im wörtlichen Sinn des Terminus) des Realen der Produktion und des Realen der Signifikation vollzogen« (ebd.). Diese These steigert sich in späteren Veröffentlichungen, die den marxistischen Hintergrund weniger, den Medienbezug stärker ausarbeiten, zur These, dass das Reale durch »Simulakren« bereits ersetzt worden sei, dass es kein Außen der Medien mehr gebe. Das zum Hyperrealen gewordene Zeichen – »Disneyland² ist ein perfektes Modell all der verzwickten Ordnungen von Simulakra« (Baudrillard 1978:24) – sei keine »falsche Repräsentation der Realität (Ideologie), sondern [es gehe] darum, zu kaschieren, daß das Reale nicht mehr das Reale ist, um auf diese Weise das Realitätsprinzip zu retten« (ebd. 25). Die Bilder und Zeichen seien vom Realen entkoppelt und zu »referenzlosen Bildern« geworden. Das referenzlose Bild, so Baudrillard, »verweist auf keine Realität: es ist sein eigenes Simulakrum« (ebd. 15).

Es sind vielleicht heute, aus dem historischen Abstand heraus, nicht mehr viele Worte über die Problematik dieser Position nötig.³ Die schon

2 | Vgl. Umberto Ecos deutlich weniger kulturpessimistisch gehaltene, dafür mit in der Tat frappierenden Beobachtungen von der amerikanischen Westküste gegen Ende der 1970er Jahre illustrierte *Travels in Hyperreality* (Eco 1986). Von Medien ist in diesem Band übrigens kaum die Rede.

3 | Vgl. aber die unnachgiebige, überwiegend jedoch nicht von der Hand zu weisende kritische Baudrillard-Lektüre von Jochen Venus (1997).

selbst aus marxistischer Sicht wohl außergewöhnlich rigide und durchaus theoretizistische Auslegung des Gebrauchswertverlusts, die umstandslose Übertragung von ökonomischen Analysen auf lebensweltliche Kontexte, die unreflektiert-implizite realistische Referenz auf Objekte der »empirischen Welt« als »real«⁴ – die Menge der Hypostasierungen und unbesorgten Ontologisierungen werfen aus heutiger Sicht kein gutes Licht auf die Qualität der aus ihnen abgeleiteten kulturkritischen Thesen. Immerhin ist die Baudrillardsche Medienkritik auch heute noch, ungeachtet ihrer begrifflichen Fragwürdigkeiten, nicht ohne Einfluss, so dass zumindest ihre theoriegeschichtliche Relevanz beachtet werden muss.⁵

In diesem Sinne haben mindestens zwei der Baudrillardschen Grundthesen – die These eines ursprünglichen handelnden Bezugs zu *realen Dingen* (empirische Realität) sowie die These der *referenzlosen Bilder* – Eingang in die erziehungswissenschaftliche Mimesistheorie gefunden, obwohl letztere sich in epistemologischer Hinsicht wesentlich solidier, nämlich unter Bezug auf den »Radikalen Relativismus« Nelson Goodmans, verortet⁶ und daher *explizit* die Ansicht vertritt, dass ein einfacher Bezug auf »Wirklichkeit« nach der Dekonstruktion dieses Modells zu vermeiden sei.

Es geht im Folgenden zunächst darum, die (aufgrund der vielfachen Bezugnahmen des Mimesiskonzepts) bestehenden implizit verwendeten Referenzmodelle der Mimesistheorie sowie ihre expliziten Verortungen freizulegen. Es ist aus Darstellungsgründen erforderlich, zuvor einige Grundzüge des Radikalen Relativismus in Erinnerung zu rufen, wie ihn Nelson Goodman in *Weisen der Welterzeugung* zusammenfassend dargeboten hat.

4 | Schon in *Le système des objets* (Baudrillard 2001, Orig. 1968), einem Band, der übrigens noch völlig ohne erkennbaren marxistischen Hintergrund auftritt, finden sich umstandslos apodiktische Sätze wie: »Bei jedem beliebigen Gegenstand kann das Prinzip der Realität als aufgehoben betrachtet werden. Es genügt, daß ihm die konkrete Verwendung entzogen wird und daß er nur als ein Gebilde der Vorstellung behandelt wird; denn hinter jedem realen Objekt steht sein Traumbild« (ebd. 149).

5 | Vgl. entsprechend den Status Baudrillards in der aktuellen medientheoretischen Debatte (Windgätter 2004:146 f.).

6 | Für den Bezug auf Goodman vgl. Gebauer/Wulf (1992:27 ff.; 1998:14; 2003:116).

4.2 Grundzüge des »Radikalen Relativismus« Nelson Goodmans

Nelson Goodmans »radikaler Relativismus« ist eine der einflussreichsten und elaboriertesten Verteidigung eines relativistischen Weltbilds betrachtet werden. Goodman wollte den Relativismus nicht nur defensiv gegen Angriffe realistischer Epistemologien absichern; vielmehr ging es darum aufzuzeigen, dass der Relativismus eine begrifflich klare, systematisch stringente und vor allem auch operational fruchtbare Erkenntnishaltung darstellen kann, die nichts mit dem verbreiteten Vorurteil, nach welchem Relativismus mit konzeptioneller Unschärfe und inhaltlicher Indifferenz einhergehen müsse, gemeinsam hat.

Während realistische Positionen durch die Konzeption *eines* Bezugsfeldes gekennzeichnet sind – die *eine* Realität eben –, geht Goodmans Entwurf unter Verweis auf Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* von einer »Vielheit wirklicher Welten« (Goodman 1990:14) aus, die jeweils *erstens* als symbolisch konstituiert und *zweitens* als aufeinander Bezug nehmend zu verstehen sind – Goodman spricht bevorzugt von »Welt-Versionen« (ebd. 17). Diesen Versionen haben keinen fixen Bezugspunkt, wie er in realistischen Erkenntnistheorien durch eine angenommene äußerer, nichtsymbolische Realität gedacht wird. Vielmehr bilden die Welt-Versionen ein dezentrales Netz von Verweisungen: Jede erzeugbare symbolische Welt *muss* sich auf eine vorhandene symbolische Welt beziehen; keine Welt kann aus (außerhalb theologischer Spekulationen) als aus dem Nichts geschaffen gedacht werden, und insofern ist das welterzeugende Erschaffen immer ein *Umschaffen*, das durch Bezugnahme auf andere Welten zustande kommt (ebd. 19). Es gibt verschiedene »Weisen der Welterzeugung«, also verschiedene Modi der umschaffenden Neuerzeugung symbolischer Welten wie Komponieren, Dekomponieren, Gewichten, Ergänzen, Tilgen, Deformieren etc.

»Welterzeugen« ist dabei keine beliebige Angelegenheit. Es gibt, was sowohl für Goodman als auch in unserem Kontext ein sehr wichtiger Aspekt ist, strenge Kriterien der Unterscheidung von »wirklichen Welten« bzw. »richtigen Versionen« einerseits und »bloß möglichen Welten« bzw. »falschen Versionen« andererseits (ebd. 35). Welten, die nicht Bezug nehmen, »mögliche oder unmögliche Welten« (ein nützliches Beispiel in

unserem Zusammenhang wären etwa »referenzlose Bilder«) – haben, so Goodman, »in meiner Philosophie keinen Platz« (ebd. 118).

Das Kriterium zur Beurteilung, was eine wahre oder richtige⁷ Welt ist und was nicht, bezeichnet Goodman als »extensionalen Strukturisomorphismus«. Das bedeutet, wie der Ausdruck bereits sagt, dass Bezugnahmen zwischen »Welten« eine Analogie der *Verhältnisse* zwischen Entitäten, nicht aber eine Analogie der Entitäten selbst aufweisen muss. Daher können ohne weiteres auch metaphorische Bezüge und, etwa künstlerische Bezugsnahmen usf. als »strukturisomorph« gelten (vgl. ebd. 124 ff. und 158 ff.; dies gilt allerdings nicht, wenn Kunstwerke misslungen sind, denn dann hätten sie nach Goodman nicht Bezug genommen). Die Regel der Strukturisomorphie sichert »die Repräsentativität eines Werkes« (ebd. 166). Kunstwerke, so Goodman, »exemplifizieren buchstäblich oder metaphorisch Formen und Gefühle, Affinitäten und Kontraste, die in einer Welt zu suchen oder in sie einzubauen sind. [...] Der Entwurf eines Mondrian ist richtig, wenn er auf ein beim Sehen der Welt wirksames Muster projizierbar ist« (ebd.).⁸

Wie man sieht, unterliegt der Relativismus Goodmans strengen Kriterien. Bei allen eingeräumten Freiheitsgraden gibt es doch so etwas wie einen kategorischen Imperativ des Radikalen Relativismus, der lauten könnte: *Beziehe dich »richtig« auf eine »wirkliche« Welt! Stelle Strukturisomorphie her!* Das Pramat der *Referenz* ist, wie daran erkennbar wird, im Relativismus ungebrochen, auch wenn der Referenzbereich (in den Grenzen einer konventionalistischen Theorie über das, was als strukturisomorph gelten kann) pluralisiert wurde. Wie Goodman freimütig einräumt:

»Der Platoniker und ich sind uns vielleicht darüber nicht einig, was eine wirkliche Welt ausmacht, während wir darin übereinstimmen, alles andere abzulehnen. Wir

7 | Goodman unterscheidet hier, insofern nicht alle wahren Welten pragmatisch »richtig« seien müssen; so wäre es inadäquat, etwa einen Bleistift mit quantenmechanischen Mitteln erklären zu wollen etc.

8 | Es kann angesichts einer solchen, konventionalistisch begründeten (Goodman 1990:144 ff.) Bevormundung ästhetischer Produktionen und Ereignisse nicht verwundern, wenn seitens der neueren Bildtheorie das repräsentationalistische Bildmodell zunehmend in die Kritik gerät (Boehm 1994b; Lüdeking 1994). Der Vorwurf trifft, mit dem Relativismus, auch den mimesistheoretischen Bezugsrahmen.

können uneins sein, was wir für wahr halten, während wir uns einig sind, daß dem, was wir für falsch halten, nichts entspricht« (ebd. 119).

Damit nun zur Rekonstruktion der mimesistheoretischen Referenzmodelle, die auf den Prinzipien des Goodmanschen Relativismus aufbauen.

4.3 »Mimetische Wirklichkeit«, empirische Realität und das Nichtidentische

Im Zentrum der Betrachtung stehen zunächst die beiden Titel, die als paradigmatische (Wieder-)Einführung des Mimesiskonzepts in den anthropologischen Diskurs gelten können. Die aktualisierende Wiederaufnahme des Mimesiskonzepts (Wulf 1989a; Gebauer/Wulf 1992) vollzog sich in Abgrenzung zu den Ansätzen Erich Auerbachs (1982) und Harald Feldmanns (1988). Beide Autoren verstehen Mimesis als etwas, das auf Wirklichkeit bezogen ist, sei es als »Interpretation des Wirklichen durch literarische [...] Nachahmung« (Auerbach 1982:515) oder als repräsentationales Verhältnis zu einer vorgegebenen Wirklichkeit einerseits bzw. ›seinskonstituierende‹ Erzeugung neuer Wirklichkeiten (Feldmann 1988:18f.) andererseits. Als problematisch an beiden Positionen muss dabei das »Festhalten am Wirklichkeitsbegriff« (Wulf 1989a:87) angesichts der erschütterten Referenzpunkte des Wissens (Lyotard 1982) und der dadurch ausgelösten ›Krise der Repräsentation‹ erscheinen. Keine Wissenschaftlichkeit kann den Zeichen den Status eines absoluten Verweises mehr sichern; das Zerbrechen der großen Erzählungen – sowohl ihres verpflichtenden Gehalts als auch ihrer Brauchbarkeit für gesellschaftliche Praxis – löst die Begriffe aus ihren Verankerungen und bringt sie ins Fließen; es »entsteht ein mimetisches Verhältnis der Zeichen zueinander, in dem längst nicht mehr eine ›Wirklichkeit‹ das Modell der Nachahmung bildet [...]« (Wulf 1989a:83), sondern in welchem sich jede ›Wirklichkeit‹ als eine solche entpuppt, die sich bereits auf eine andere bezieht. In dieser Pluralität von Wirklichkeiten gibt es keine begründbare absolute Referenz auf eine letzte, ›wirkliche‹ Wirklichkeit. Die Konsequenz daraus ist, »dass nicht länger sinnvollerweise ›Wirklichkeit‹ zum Bezugs- punkt für Mimesis genommen werden sollte« (ebd.:87). Deutlich ist in

diesen Formulierungen die konsequente Adaption des Goodmanschen Relativismus erkennbar.

Die damit beschriebene Abkehr von realistischen Ontologien und Epistemologien bildet die erkenntnistheoretische Basis, auf der erst die volle Bedeutung mimetischer Handlungsformen erkennbar wird: Denn erst wenn der Bezug auf eine zu Grunde liegende externe Referenz aufgegeben wird, tritt Mimesis »aus dem Bereich der Ästhetik, in den sie seit Platon eingeschlossen ist, heraus und wirkt als eine soziale Kraft« (ebd. 434). Als relativistisch motivierter Begriff setzt Mimesis, bezogen auf den sozialen Kontext, gleichsam in der Mitte zwischen Sozialkonstruktivismus und Wissenssoziologie/Sozialphänomenologie an. Wie eine Brücke zwischen der Vorstellungs- und Handlungswelt eines Individuums und der qua Institutionalisierung gebildeten sozialen »Realität« (vgl. Berger/Luckmann 1980) wirkt Mimesis in der einen Richtung subjektivierend im Sinne der Aneignung eines praktischen Wissens (Bourdieu 1993), der Anreicherung der Erfahrungswelt mit sozialen Gehalten, der Kultivierung von Imagination und in der anderen Richtung »realisierend« im Sinne der Ausformung der sozialen Welt durch die Aufführung von Habitus, Stilen, Moden, etc., die die symbolische Ordnung des sozialen sowohl reproduzieren als auch transformieren, also durch mimetische Bezugnahme veränderte soziale Welten erzeugen, die als manifeste Objektivität gesellschaftlicher Wirklichkeit erscheinen.

Mimetisch erzeugte Wirklichkeiten können in dieser nicht auflösbarer Durchdringung auf verschiedene Weise den Status einer Wirklichkeit *sui generis* erlangen. In der höfischen Gesellschaft von Versailles beispielsweise stellt Mimesis »eine Art höherer Wirklichkeit dar. Sie richtet eine Bühne ein, die die Welt so repräsentiert, wie sie sein soll. Mimesis wirkt auf diese Weise in die Handlungspraxis hinein: als Verhaltensmodellierung, Inszenierung der Macht, Definition von Realität« (ebd.). Die mimetische Wirklichkeit verbindet zwei Referenzmodelle miteinander: das der »sozialen Realität« i.S. einer symbolischen Ordnung einerseits, das einer individuellen Wirklichkeitserzeugung (wie etwa in Konstruktivismus und Phänomenologie) andererseits.

Neben dem Gedanken der mimetisch konstituierten Wirklichkeit als körperlich-bildhaftem, wechselseitigem Bildungsprozess zwischen Individuen und sozialer Welt findet sich in der anthropologischen Mimesis-

theorie Gebauer/Wulfs ein zweiter, im Kontext eines relativistischen Theoriedesigns durch problematischer Bezug auf Wirklichkeit, der diese im Sinne einer ›empirischen Wirklichkeit‹ und damit einer äußeren Realität konzipiert. So heißt es etwa in folgender, dem Resümee des *Mimesis*-Bandes (Gebauer/Wulf 1992) entnommenen Passage:

»Alle wichtigen neuen Medien sind dadurch gekennzeichnet, daß sie Dimensionen oder Fragmente der empirischen Wirklichkeit in Form von Bildern oder Tönen ›transportieren‹. Auch in die Kunst sind seit dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Spuren der empirischen Wirklichkeit aufgenommen worden (so in der Collage, Frottage, Pop Art, Land Art, Ready Made usw.). Es kommt zu einer immer größeren Aufnahme von Elementen der empirischen Wirklichkeit in die symbolischen Welten. Zugleich gibt es einen gegenläufigen Prozeß: an der Konstitution der empirischen Wirklichkeit sind die Symbolsysteme immer stärker beteiligt.⁹ Erkennbar wird diese Tendenz an historischen Entwicklungen wie [...] der Aufbau und das Funktionieren der Gesellschaft über Distinktionen in Feldern symbolischen Kapitals. [...] Mimetische Prozesse finden ihren Ansatzpunkt in der symbolischen Konstituiertheit der empirischen Welt. [...] Es lässt sich eine doppelte Bewegung beobachten: die wachsende Beteiligung von Mimesis an der symbolisch konstituierten empirischen Welt zum einen und die zunehmende Integration von Bestandteilen der empirischen Wirklichkeit in die mimetischen Medien zum anderen.« (Gebauer/Wulf 1992:436 f.)

Es ist zu erkennen, dass der Ausdruck ›empirische Wirklichkeit‹ zugleich (bzw. nacheinander) zwei unterschiedliche Referenzmodelle anspricht. So findet sich ›empirische Wirklichkeit‹ mit Pierre Bourdieus Begriff des Feldes (Bourdieu 1987:355 ff.) verbunden – der grob gesprochen eine praxeologische Weiterentwicklung des Referenztyps der *sozialen Realität* darstellt –, zuvor ist ›empirische Wirklichkeit‹ im Sinne von *Dingen* ange- sprochen, also das Referenzmodell der *empirischen Realität*.¹⁰

9 | Vgl. in diesem Sinne auch Welschs (ebenfalls relativistisch verortete) Formulierung des »intertwinement between the virtual and the real« (Welsch 2000c:57).

10 | Vgl. etwa Bourdieus Ausführungen zur »Relationalität des Realen« (Bourdieu 1998:15 ff.), mit der substanzialistisch-realistische Auffassungen sozialer Realität zurückgewiesen und durch ein dezidiert »sozialkonstruktivistisches« Konzept, das jede scheinbare »Entität« auf ein »Ensemble von Positionen [...], das über eine Relation, eine Homologie, mit einem selbst wiederum relationalen bestimmten Ensemble von Tätigkeiten [...] oder Gütern [...] verbunden ist«, zurückführt (ebd. 17), also als Ergebnis *sozialer Praxen* der Distinktion (die sich dann institutionalisieren oder verdichten zu feldspezifischen Habitus) sichtbar macht.

Dieser Begriff ist innerhalb eines »radikal relativistischen« Kontextes kritisch zu betrachten. Wie anhand der Darstellung des Goodmanschen Relativismus deutlich wurde, lässt sich in diesem Theorierahmen *keine bevorzugte Welt* festlegen. In diesem Sinne wurde auch von Wulf (1989a) wie gezeigt das »Festhalten am Wirklichkeitsbegriff« (Wulf 1989a:87) im Kontext der »Krise der Repräsentation« kritisiert. Nun ist es zugegebenermaßen wenig sinnvoll, Formulierungen wie diese überkritisch zu lesen. Man wird pragmatischer Weise zugestehen, dass es auch im Kontext eines relativistischen Bezugsrahmens möglich sein kann (oder sollte), den Bezug auf, sagen wir, eine Pfeife – wie immer symbolisch konstituiert, »sozial konstruiert« dieser Gegenstand als Objekt gesellschaftlicher Praxen auch sein mag – von dem Bezug auf eine gemalte Pfeife unterscheiden zu können. Die Frage ist aber, ob man aus dieser *pragmatisch* nützlichen Unterscheidung noch *normative* Geltungsansprüche ableiten kann, ob also bspw. eine mimetische Bezugnahme auf die Pfeife der »empirischen Welt« in irgendeiner Weise als authentischer, echter, höherwertiger – *unvermittelter* – verstanden werden kann als der Bezug auf die gemalte Pfeife. Es ist also zu unterscheiden, ob die von Gebauer/Wulf attestierte Zunahme der Beteiligung von Mimesis an der symbolisch konstituierten *nicht bildhaften* Welt lediglich eine aktualisierende Reformulierung der gegen Ende der 1980er Jahre verbreiteten Ästhetisierungsthese darstellt, oder ob sie auf eine normative Bezugnahme auf die »empirische Wirklichkeit« im Sinn eines erkenntnistheoretischen Realismus verweist.

Die Begriffsverwendung in Gebauer/Wulf (1992) bleibt in dieser Hinsicht eher ambivalent. Zwar wird ein Derealisierungsverdacht geäußert: »Mit dem Weiterwachsen der Mimesis in andere Gebiete hinein, die sie vorher nicht im Besitz hatte, vergrößert sich auch der Bereich, in dem eine solche potentielle Aufhebung von Wirklichkeit vorgenommen werden kann« (ebd. 436). Doch weisen die Autoren mit Recht die »kulturrealistische These vom Wirklichkeitsverlust« zurück, denn dieser »liegt ein naives Wirklichkeitsverständnis zugrunde« (ebd.). – Im Hinblick auf Goodman nämlich, so kann man diese Andeutungen ergänzen, lässt sich so etwas wie »Derealisierung« ja durchaus beschreiben, jedoch nicht als Abkehr von *einer* festgesetzten Referenz, sondern, wie zu sehen war, in der bezugslosen Erzeugung von Wirklichkeit bzw. in der Erzeugung nicht »strukturisomorpher« symbolischer Welten. In dieser Hin-

sicht findet sich Baudrillards These der »referenzlosen Bilder«, wie nun sichtbar wird, im wesentlich komplexeren Bezugsrahmen des Goodman-schen Relativismus aufgenommen, also *reformuliert* und *reintegriert*. Was dies angeht, so wäre lediglich die Frage zu verfolgen, was es eigentlich heißt, auf etwas strukturisomorph Bezug zu nehmen, oder: was genau eigentlich dabei unter *Bezugnahme* zu verstehen wäre.

Doch wird die relativistische Lesart nicht überall konsequent durchgehalten. So heißt es etwa im Anschluss an die zitierte Stelle: »Wenn sich der Spalt zwischen beiden [– empirischer Wirklichkeit und mimetischen Welten, B.J. –] schließt, verliert die empirische Wirklichkeit ihre Eigenständigkeit gegenüber den interpretierenden mimetischen Welten« (ebd. 437). Diese These wird zwar grundsätzlich beobachtertheoretisch relativiert – im Satz zuvor heißt es nämlich: »Unsere *Vorstellungen der empirischen Wirklichkeit* unterscheiden diese durch eine deutliche Trennung von mimetischen Welten« (ebd.; Herv. v. mir, B.J.). Doch muss der relativistische Anspruch auch theorieimmanent eingelöst werden. Dies geschieht hier aber gerade nicht. Denn im Kontext des Relativismus ist ausnahmslos *jede Welt* eine bereits *interpretierte Welt*, und darin liegt gerade *nicht* das Kriterium ihrer ontologischen Zweitrangigkeit, sondern vielmehr das Kriterium dafür, dass sie eine »wirkliche Welt« ist. Eine so ge-staltete Differenz von »empirischer Wirklichkeit« versus »mimetische Welten« ist mit einem relativistischen Theorierahmen definitiv *nicht* vereinbar.¹¹ Der Bezug zu Baudrillards schlichtem Schema von »vormals wirklicher Welt vs. bildüberfluteter Simulakrenwelt« lässt sich kaum von der Hand weisen: »Alles hat eine Tendenz, zum Bild zu werden; selbst opake Körper werden transformiert. [...] Bilder bringen Dinge, ›Wirklichkeiten‹ zum Verschwinden« (118).¹²

11 | Denn hier kann man »empirische Wirklichkeit« wie gesehen allenfalls unter *pragmatischen* Gesichtspunkten in Anspruch nehmen. Dahinter steckt jedoch, wie auch in der Mimesistheorie ansonsten angesprochen, eine soziale, symbolische, konventionalistische Bezugnahme; quasi ein *Sprachspiel* (Wittgenstein) des Referenzierens einer »äußereren empirischen Welt« (ich – B.J. – spiele es bspw., wenn ich zu meiner Kaffeetasse greife oder diesen Text in die Tastatur eingebe). Dieses Sprachspiel ist so lange unbedenklich zu spielen, wie man es nicht zur *epistemologischen* Folie der Referenzierung dieser »empirischen Wirklichkeit« hypostasiert.

12 | Der Punkt ist vielleicht bereits hinreichend deutlich am Text belegt worden. Es sei dennoch darauf hingewiesen, dass diese Redeweise in der Mimesistheorie keine Ausnahme darstellt, und dass diese m.E. auf einen in den relativistischen Kontext »eingeschlichenen« Bezug auf Thesen Jean Baudrillards zurückzuführen

Es bleibt noch ein drittes Referenzmodell zu erwähnen, das ebenfalls im Kontext einer Referenzverlustthese steht, jedoch einem anderen Theoriebezug entstammt. Im Bezug auf die Figur des »Anderen« und des »Objekts« (nicht mit dem »Ding« zu verwechseln!) wird Mimesis in ihrer Ambivalenz entfaltet. In dieser an Adornos Kritischer Theorie orientierten Richtung erscheint Mimesis als »Hoffnung auf eine neue Form des Widerstands [...]. Denn Mimesis ermöglicht es dem Menschen, aus sich herauszutreten und eine Nähe zu den Objekten und Menschen herzustellen« (Wulf 1989a:114). Mimesis ist potentiell Verblendung und Simulation, aber ebenso »notwendige Voraussetzung der Erfahrung der Außenwelt, der Begegnung mit dem Anderen und der Erkenntnis« (ebd.).¹³

Somit ist hier das Referenzmodell des »Ineffablen« (s.o. S. 76) angesprochen. Mimesis ist also ein Weg zum Anderen, aber – nun zur negativen Seite ihrer Ambivalenz – sie kann auch Alterität vernichten. Dieses Referenzmodell erscheint im Text mit der realistischen Bezugnahme à la Baudrillard verengt, doch wie gesehen lässt es sich analytisch klar trennen: »Bilder simulieren Bilder auf der Suche nach verschwundenen Bildern und Wirklichkeiten. Bilderfluten ertränken die Einbildungskraft und vernichten die Unverfügbarkeit des Anderen und die Widerständigkeit des Fremden« (Wulf 1989a:114).

Wie die Rekonstruktion zeigt, haben verschiedene Typen von Wirklichkeitsbegriffen Eingang in die Mimesistheorie gefunden. Diese Pluralität ist generell betrachtet nicht problematisch – Wirklichkeit bzw. Realität

ist. Diese Vermutung lässt sich, um auch eine Passage einer neueren Veröffentlichung exemplarisch zu zitieren, die den Status eines resümierenden Überblicks über den Entwicklungsstand Mimesiskonzepts hat (Gebauer/Wulf 2003), auch anhand dieser Veröffentlichung erhärten. Dort heißt es im Kontext des Zusammenhangs von Mimesis und Visualität: »Die Selbstreferentialität der Bilder vernichtet Kontinuität, Stringenz und Kausalität als Garanten der Wahrheit. Es entstehen Zeichen-Spiele auf einer Oberfläche ohne Tiefe. Die Virtualität der Bilder bestimmt die Aktualität, indem sie die Realität außer Kraft setzen. Die Aktualität eines Objekts wird zur Aktualität seiner Gegenwart als Bild bei gleichzeitiger Abwesenheit des Objekts.« (Gebauer/Wulf 2003:64). Vgl. dazu etwa das Baudrillard-Zitat oben (S. 79).

13 | Man beachte die hier zu registrierende Nähe zur platonischen Ambivalenz zwischen Bildkritik und Bild-Pädagogik, wie sie im ersten Kapitel herausgearbeitet wurde – strukturell ist, durchaus im Sinne einer Strukturisomorphie, zwischen beiden Positionen kaum ein Unterschied auszumachen.

sind heutzutage de facto plural verfasste Begrifflichkeiten. Man kann die Problematik dieses Sachverhalts erst dann erkennen, wenn man über ein geeignetes analytisches Instrument verfügt. Die im vorhergehenden Kapitel vorgestellten Referenzmodelle erlauben, die im Text der Mimesistheorie teils nebeneinander stehenden, teils miteinander verwobenen Referenzmodelltypen zu identifizieren und auf diese Weise die eingangs problematisierten Gehalte sichtbar zu machen. Im Ergebnis zeigt sich, dass bei einer derart bezugsreichen Theorielage Referenzverlustthesen der *differenzierten* Behandlung und Kritik bedürfen. Dem entsprechend ist hier zwischen drei freigelegten Referenzverlusttypen zu unterscheiden.

Aus unserer Sicht ist der erste, von Baudrillard inspirierte Typ aus heutiger Sicht nicht mehr haltbar. Er beruht auf hochgradig normativen, ja geradezu ontologischen impliziten Vorannahmen und disharmoniert mit dem Komplexitätsniveau der Mimesistheorie in jeder Hinsicht. Es war demgemäß zu beobachten, dass diese zur Entstehungszeit der historisch-anthropologischen Mimesistheorie verbreiteten Bezüge nur implizit vorgenommen wurden und sich die Autoren zudem von unterkomplexen Derealisierungsthesen explizit distanzieren. Diese Sorte von Bezug lässt sich insofern einfach korrigieren und tangiert das Mimesismodell selbst nur marginal.

Das zweite Referenzverlustmodell beruhte auf Nelson Goodmans Radikalem Relativismus. Da der Bezug zu Goodman zwar des Öfteren implizit und explizit deutlich gemacht wird, dies jedoch eher nicht in Form einer detaillierten Diskussion etwa des »Realitätskriteriums« Strukturisomorphismus geschah, war dieser Hintergrund bisher nicht deutlich erkennbar. Der Bezug auf Goodman kann auch heute noch als anerkannt und legitim gelten; und insofern ist es aus der hier erarbeiteten Perspektive durchaus vertretbar, eine Derealisierungsthese am Kriterium der Strukturisomorphie zu orientieren (was Gebauer/Wulf zumindest implizit wohl auch so machen).¹⁴ Anlässlich der Rekonstruktion der Grundzü-

14 | Es ist allerdings fraglich, ob damit das erfasst wird, was im Anschluss an Baudrillard als »referenzlose Bilder« zu bezeichnen wäre. Denn man kann den Bildern der »Bilderfluten« (etwa in Werbung, Fernsehen, Kino etc.) schlecht attestieren, sie seien nicht als Bildinhalte »strukturisomorph« zu anderen symbolischen Welten. Sie bilden sie lediglich nicht ab, sondern schaffen sie um; transformierende Bezugnahmen sind wohl kaum zu verleugnen.

ge dieses Theorierahmens jedoch wurden einige Bedenken bezüglich der Angemessenheit des Radikalen Relativismus geäußert, die es insbesondere im Rahmen der mimesistheoretisch zentralen aktuellen Bilddiskussion und sich formierenden Bildanthropologie doch fraglich erscheinen lässt, ob dies das Rahmenmodell der Wahl ist. Diese Frage mündet mitten in die offene Diskussion um Repräsentationalität oder Nichtrepräsentationalität in der Bildtheorie und ist hier daher nicht weiter zu beantworten.

Aufschlussreich ist in diesem Kontext vielleicht jedoch der oben (Kap. 2) erwähnte Zusammenhang zwischen Bildung, »entbildetem Bild« einerseits und medialem oder medial verkörperten Bild andererseits. Insbesondere Goodmans Anmerkung, dass er mit Platonikern (abgesehen von den unterschiedlichen Referenzmodellen) darin d'accord sei, »daß dem, was wir für falsch halten, nichts entspricht« (Goodman 1990:119), ist bedenkenswert. Was bei Platon der Bezug zum höchsten Seienden der Ideen, ist bei Goodman das komplexe Kriterium der Strukturisomorphie. Man darf also parallelisieren (ohne n.b. der Mimesistheorie damit etwa Platonismus vorzuwerfen) und daraus den Schluss ziehen, dass mit dem Bezug auf Goodman eine implizite Differenz von urbildlichem Bildinhalt und medialem Bild gemacht wird. Die Strukturisomorphie ist selbstverständlich ein pluralistisches, soziales, komplexes und dynamisches Kriterium, im Gegensatz zu Platons *paradeigmata*, doch *als* Kriterium ist sie, wie an dieser Stelle auffällt, *formal* und nicht-bildhaft: sie lässt sich in ein angebares Schema sequenzialisieren – etwa in Form einer sequenziellen theoretischen Beschreibung.

Strukturisomorphie ist eine Art von Vorschrift (cf. *paradeigma*) zur Herstellung »richtiger Bilder« und »wirklicher Welten« – und genau diese Eigenschaft teilt sie mit dem *paradeigmata*, die, wie zu sehen war, ebenfalls keine »bildhaften« Bilder sind, sondern Vorschriften zur Herstellung zwar ontologisch zweitrangiger, aber dennoch »richtiger« Abbilder. Die Parallele lässt sich bis in den Gedanken der Proportionalität hinein verfolgen. Platon hatte wie gesehen an den *eidôla* bemängelt, dass sie, etwa in der perspektivischen Wiedergabe eines Bettes, dessen ideale Proportionen verzerrten (s.o. S. 39). Das Kriterium der Strukturisomorphie fordert zwar keine Isomorphie der (Verhältnisse von) Entitäten der Darstellung, doch es fordert auch eine Art »Wohlproportioniertheit« ein,

nämlich die »Projizierbarkeit« auf die Wahrnehmungsmuster, in der die Welt gesehen wird (Goodman 1990:166).

Mimesis ist wesentlich auch ein Bildungsbegriff (bzw. impliziert eine spezifische Bildungsidee), und wie zu sehen war, ist mimetische Bildung in diesem Aspekt davon abhängig, welche Art von Mimesis erfolgt. Erfolgt sie nach der ›Vorschrift‹ der strukturisomorphen Bezugnahme, so wirkt sie bildend, unterlässt sie dies bzw. bezieht sich auf die »falschen« Bilder, so erzeugt sie (in dieser Eigenschaft bekannte sich Goodman als Platoniker) nicht wirkliche Welten. – In der Tat ein innerhalb dieses Bezugsrahmens solides Kriterium für Derealisierung.

Sowohl Platon als auch Goodman weisen allerdings den Medien eine aus unserer Sicht unbefriedigende Position zu. Denn innerhalb solcher repräsentationalistischen Bildkonzeptionen kann Medialität nur als Verzerrung verstanden werden, als Störfaktor, der sich bestenfalls einigermaßen formneutral verhält. In diesem Sinn schreibt etwa Goodman über die extensionale Strukturisomorphie: »Ein Gedicht, ein Gemälde und eine Klaviersonate können buchstäblich und metaphorisch manchmal dieselben Eigenschaften exemplifizieren; jedes dieser Werke kann mithin Wirkungen haben, die *sein eigenes Medium transzendentieren*« (Goodman 1990:131; Herv. v. mir, B.J.). Bedeutung und Potentiale von Medialität werden damit weit unterschätzt – zugunsten der Vorstellung eines medienunabhängigen bestehenden »Inhalts« von symbolischen Konstrukten.

Auch das zuletzt hervorgehobene dritte Rahmungsverlustmodell ist nicht vollkommen unproblematisch. Der Gedanke des Verlusts von Alterität bzw. des Bezugs zum (nichtidentischen) Objekt genießt (zu Recht) einen hohen ›emmanzipatorischen Prestige‹ und ist insbesondere mit der Erziehungswissenschaft über den Bezug auf die Kritische Theorie und später die sensibilisierenden Einflüsse der sog. postmodernen Theorien eng verbunden. Es wurde bereits oben (S. 76) angedeutet, dass ein wesentliches »Movens«, übrigens auch ein theorieimmanenter Bedingungsgrund ihrer Verzeitlichung in der Paradoxie verortet ist, das »Ineffable« aussprechen und benennen zu müssen. Die Durchstreichung des Begriffs »Sein« beim späteren Heidegger, Adornos Modell der *Konstellation*, das »a« der *différance* Derridas (1967) bezeugen diesen Umstand. Auch hierin steckt eine Form der Referenznahme – und damit eines wie immer vermittelten Legitimationsanspruchs. Zweifelsohne ist es virtuell schon

eine Form der »Zurichtung« des Anderen, diesen überhaupt zu benennen, *unter* einen Signifikanten zu bringen. Die Referenz selbst, als Gedanke einer *Bezugnahme-auf-etwas*, erweist sich damit als das Problem.

Es geht daher in den folgenden Kapiteln zunächst darum, diese Problematik der Referenz eingehender zu diskutieren. Untersucht wird, ob es eine tragfähige Alternative zum relativistischen Theorierahmen gibt, und ob sich von dort aus – das ist das Schwierige daran – die Frage nach der Realität überhaupt noch sinnvoll stellen lässt.

Es sei der Übersicht halber vorweggenommen, dass die Frage, wie der Gedanke »mimetischer Bezugnahme« *ohne* repräsentationalistische Bezüge formulierbar ist, anschließend noch einmal aufgegriffen wird. Wie sich dabei herausstellt, lässt sich das Mimesiskonzept auch in einen antirepräsentationalistischen Theoriekontext integrieren. Das Problem des »Bezugs zum Anderen« spielt dabei eine zentrale Rolle. Was aber sicherlich nicht in dieser Form erhalten werden kann, ist die u. E. ohnehin der Mimesistheorie unangemessene Derealisierungsthese Baudrillard-scher Prägung – wobei zu zeigen sein wird, dass die These der »referenzlosen Bilder« tatsächlich im Kontext allerdings einer differenzierteren medientheoretischen Fundierung zumindest rekonstruierbar ist, dass also das motivierende »Unmutsgefühl«, welches sich in der Metapher der »Bilderfluten« ausdrückt, eine medientheoretisch explizierbare Ursache hat. Jedoch – um auch dieses noch vorwegzunehmen – wird sich dabei zeigen, dass und inwiefern dieses Schema sich gerade *nicht* einfach auf den Bereich der Neuen Medien übertragen lässt, und dass dieser entgegen der allgemeinen Ansicht schon gar nicht umstandslos als ein exemplarischer Ort für »Fluten referenzloser Bilder« gelten kann.